

# Ziemlich beste Freunde

## 50 Jahre Städtebauförderung und Denkmalschutz

*Dass die Einführung des Städtebauförderungs- und des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes in die Jahre 1971 bzw. 1972 fallen, ist kein Zufall. Die prekäre Lage in historischen Quartieren und die Sorge um den Verlust wertvoller historischer Bausubstanz traf Stadtplanung und Denkmalpflege gleichermaßen. Die Verabschiedung beider Gesetze vor 50 Jahren läutete eine Zeitenwende ein. Zeit, um Bilanz zu ziehen: Haben sich die damaligen Konzepte im Rückblick bewährt? Waren sie robust, und sind sie resilient? Was können wir aus der Geschichte lernen für die Zukunft der Stadterneuerung? Zum Jubiläum eine kurze Geschichte der Stadtsanierung in Baden-Württemberg.*

Martin Hahn

### Städtebauförderungsgesetz 1971

In vielen Städten hatte der Zweite Weltkrieg enorme Lücken in die historischen Stadtkerne geschlagen. In anderen, verschont gebliebenen Orten offenbarten große Areale „städtebauliche Missstände“ und man suchte nach Wegen und Möglichkeiten, diese zu beheben. Mit dem planungs- und bodenrechtlichen Instrumentarium des 1960 erlassenen Bundesbaugesetzes war dieser Problemlage nicht beizukommen. Deshalb trat 1971 das Städtebauförderungsgesetz als räumlich und sachlich begrenztes Sonderrecht hinzu. Die bodenrechtlichen und methodischen Vorgaben sowie die Berücksichtigung partizipativer und sozialer Belange wurden vom Bund mit Erlass dieses Gesetzes fundamental neu geregelt, weniger die inhaltliche Ausrichtung für die Stadtsanierung. Der Erhaltungsgedanke stand damals noch nicht im Vordergrund, dachten die Väter des Gesetzes doch vor allem in den Kategorien von Abriss und Neubau. So sprachen die Planer immer wieder von „überalterten Baugebieten mit ungesunden Wohn- und Arbeitsverhältnissen“ und „abbruchreifer Bausubstanz“ sowie von „Schwächen in den urbanen Funktionen“. Die in der Folge aufgestellten Städtebauförderungsprogramme zwischen dem Bund und den Ländern hatten mit erheblichen finanziellen Anreizen landauf und landab eine große Welle von Sanierungsmaßnahmen zur Folge.

### Paradigmenwechsel: Das Stuttgarter Bohnenviertel

Inhaltlich ist die frühe Zeit der Stadtsanierung durch einen fundamentalen Paradigmenwechsel

gekennzeichnet. Vielerorts waren Verlufterfahrungen durch Straßendurchbrüche in Altstädten oder der Schrecken durch maßstabssprengende Neubauten ein Weckruf zum Umdenken. Fast in jeder baden-württembergischen Stadt lässt sich solch ein Fall finden. War „Sanierung“ in den 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre noch oft der flächenhafte Abbruch und eine radikale Neuorganisation, so wandelte sich die Praxis allmählich zur erhaltenden, behutsamen Erneuerung.

Beispielhaft kann dieser Wandel am Stuttgarter Bohnenviertel nachvollzogen werden. Anfang der 1970er Jahre herrschte enormer „Druck im Kessel“ (Abb. 1). Die Stadt Stuttgart wollte in diesem Altstadtquartier, das den Zweiten Weltkrieg leidlich überstanden hatte, eine Flächensanierung durchführen und ein technisches Rathaus bauen. Zahlreiche Häuser des 18. und 19. Jahrhunderts, die in der alten Vorstadt noch standen, wären dafür dem Erdboden gleichgemacht worden. Dazu regte sich lautstarker Widerstand in der Bevölkerung. Die Stuttgarter wollten den Verlust historischer Bausubstanz nicht mehr einfach so hinnehmen, wie es noch in den Aufbruchzeiten des Wirtschaftswunders, etwa im Straßenbau, die Regel war. Die Protestbewegung deckte sich mit Initiativen, die allerorten in der Republik wie beispielsweise im Frankfurter Westend oder im Berliner Bezirk Kreuzberg entstanden. Es wuchs die Sorge um historische Ensembles, es regte sich Protest zu einem ungebremsten Bauboom, es mischte sich bürgerschaftliches Engagement fürs Bewohnermilieu und für alte Bausubstanz. So kam es auch im Fall des Bohnenviertels zu einem Umdenken. Die Stuttgarter Bauverwaltung schrieb 1975 einen zweiten Wettbewerb aus, der den Grundsatzwechsel do-



1 Die Sanierung des Stuttgarter Bohnenviertels in der zeitgenössischen Presse.



kumentiert: Der Erhalt und die Modernisierung vorhandener Gebäude waren jetzt das Ziel. Maßstäbliche, an der alten Substanz orientierte Neubauten sollten den Bestand ergänzen, siehe das Denkmalporträt der Town Houses in diesem Heft. Das Bohnenviertel in der Landeshauptstadt ist damit ein Musterbeispiel für die Zeitenwende von der Flächensanierung zur erhaltenden Erneuerung in Baden-Württemberg – ähnlich wie das Karlsruher Dörfle, das gar als „Wiege der Städtebauförderung“ bezeichnet wird. Die damaligen Bürgerproteste und der anschließende Sinneswandel müssen heute auch als nicht zu unterschätzender Push-Faktor für die Denkmalpflege gesehen werden.

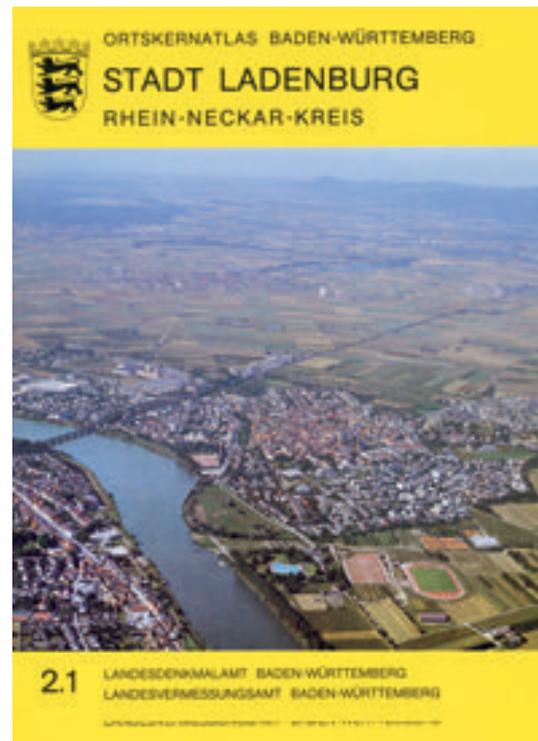
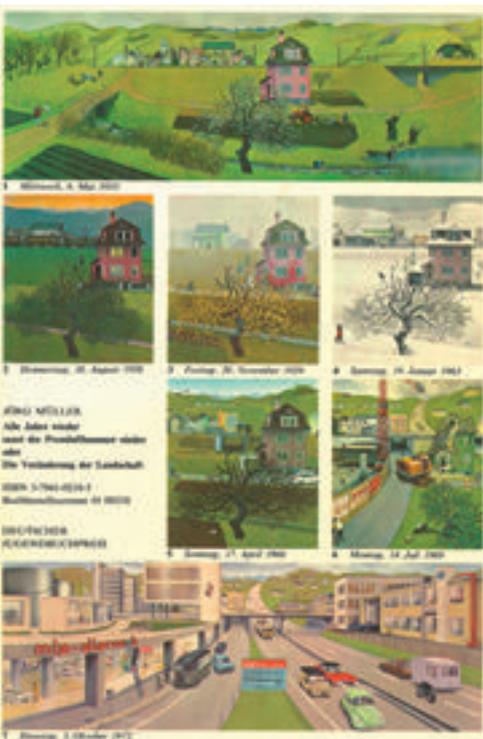
Denkmalschutzjahr 1975

Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 gilt als Wendemarke in der zunehmend kritisch beäugten und später mit Protesten begleiteten Sanierungspolitik der 1960er Jahre. Mit dem publikumswirksamen Plädoyer für die historischen Stadtkerne gelang den Initiatoren tatsächlich eine Zeitenwende. Der stark auf Emotionen setzende Ausstellungskatalog „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ mit seinen pointierten Bildpaaren – für das „Gut“ stand die Altstadt von Bamberg, für das „Böse“ zwei „Betonmonster“ der Nachkriegsmoderne – ist die wohl wichtigste zeitgenössische und all-orten zitierte Quelle dieser Jahre des Wandels (Abb. 2). Heute wirkt das Gegenüberstellen von Positiv- und Negativbeispielen, das auch andere Publikationen dieser Zeit benutzen (zum Beispiel „Altstadt und Denkmalpflege: Ein Mahn- und Notizbuch“, Albert Knöpfli, 1975) befremdlich und er-

schwert den Zugang zu der inzwischen ebenfalls schützenswerten Architektur der Nachkriegsmoderne. Im Kontext ihrer Zeit sind sie jedoch verständlich und nachvollziehbar. Eine ebenso plakative Beschreibung der damaligen Verlusterfahrungen und bildhafte Aufforderung zum Erhalt der gebauten Umwelt sind auch die beiden prämierten Bildreihen von Jörg Müller „Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn“ und „Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder“ (1976) (Abb. 3). Eine erste frühe Kritik an der gängigen Sanierungspraktik wurde bereits 1964 in dem Buch „Die gemordete Stadt“ von Wolf Jobst Siedler bzw. 1965 in der Schrift „Die Unwirtlichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden“ von Alexander Mitscherlich in bewusst provokanter Sprache deutlich.

2 Titelblatt des Ausstellungskatalogs „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland“ von 1975.





## Wandel in der Denkmalpflege

Der Wind drehte sich also in den 1970er Jahren zu einer erhaltenden Erneuerung und damit erlebte auch die Denkmalpflege einen massiven Aufschwung und Imagewandel. Die staatliche Denkmalpflege musste sich dazu sowohl konzeptionell als auch personell neu orientieren. Städtebauliche Denkmalpfleger als Querschnittsreferenten konnten im Landesdenkmalamt neu installiert werden und verdeutlichen den gewandelten Blick der Fachdisziplin: Stand zuvor oft noch das einzelne Monument im Fokus der Arbeit, so waren es nun auch Quartiere und ganze Stadtkerne. Die Entwicklung einer von der klassischen Kunstgeschichte geprägten Disziplin hin zu einem aktiven, wenn auch kritischen Partner der Stadtsanierung zeigt beispielhaft Georg Friedrich Kempfers Artikel „Das Stuttgarter Bohnenviertel“ im Nachrichtenblatt 1977 auf. Seine Äußerungen können als zeitgenössisches Barometer des damaligen Sinneswandels gelten. Neben dem Blick auf die Kulturdenkmale brachte die Denkmalpflege auch die Berücksichtigung „erhaltenswerter“ Gebäude und des historischen Stadtgrundrisses in die Planungsprozesse in Stuttgart ein.

Auch methodisch ging man neue Wege. Die detaillierten, klassischen Denkmalinventare und die auf Kurzeinträge beschränkten Denkmallisten waren der Stadtsanierung kaum von Nutzen. Eine neue substanzorientierte, wissenschaftliche und zugleich praxisorientierte Analyse historischer Städte und Dörfer musste her: Im Arbeitsheft 1 (!) des Landesdenkmalamtes von 1986 mit dem Titel „Ortsanalyse – Zur Erfassung und Bewertung

historischer Bereiche“ spiegelt sich diese neue Denkweise wider (Abb. 4). Die „Ortsanalyse“ wurde bundesweit zum Vorbild für die fachgerechte Bestandsaufnahme und Würdigung von historisch wertvollen Ensembles. Ab 1984 hat die erfolgreiche Reihe des „Ortskernatlas“ wichtige Altstädte wie beispielsweise Ladenburg, Esslingen, Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd und Baden-Baden nach diesem Muster bearbeitet (Abb. 5). Über die bekannten Kulturdenkmale hinaus wurde hier die Struktur, die Vielfalt und Eigenart der historischen Stadtkerne ausführlich und anschaulich gewürdigt.

## Denkmalschutzgesetz 1972

Das Denkmalschutzgesetz des Landes dokumentiert ebenfalls die geänderte Sichtweise der 1970er Jahre. Neben den „Kulturdenkmälern“ wurden nun auch „Gesamtanlagen“ rechtlich fixiert, zunächst als Verordnungen, ab 1983 als kommunale Satzungen. Geschützt werden seitdem auch „Straßen-, Platz- und Ortsbilder, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht“ (§ 19 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg). Auch wenn nach gängiger Rechtsauffassung die historische Substanz Träger des im Gesetz zitierten Straßen-, Platz- und Ortsbildes ist, so legen doch die Begrifflichkeiten nahe, dass man zum Zeitpunkt des Gesetzentwurfs vorwiegend an einem äußeren Erhalt „malerischer“ alter Stadtbilder interessiert war und diese vor den maßstabssprengenden Neubauten der vorangegangenen Epoche schützen wollte.

3 „Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder“ – eine zeitkritische Bilderserie zum dramatischen Landschaftswandel der 1970er Jahre vom Schweizer Künstler Jörg Müller.

4 Titelblatt Arbeitsheft 1 des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg von 1986: „Ortsanalyse. Zur Erfassung und Bewertung historischer Bereiche“.

5 Titelblatt des Ortskernatlas Baden-Württemberg, erster Band „Stadt Ladenburg“ von 1984.



Auch die Architekten und Stadtplaner der damaligen Zeit hatten vorwiegend das Bildhafte im historischen Städtebau im Blick. Im wegweisenden Praxishandbuch „Erhaltung und Gestaltung des Ortsbildes“ (1985) ist einerseits die ästhetisch-bildhafte Herangehensweise deutlich spürbar, andererseits mahnen die Autoren auch die geschichtliche Bedeutungsebene, die sorgfältige historisch-kritische Analyse und den Erhalt der Substanz als geschichtliche Quelle an (Abb. 6).

Die Denkmalpflege hatte also gelernt, schützenswerte Räume, Bauten und Strukturen praxisbezogen zu erfassen, zu würdigen und in Planungs- oder Sanierungsprozesse einzubringen, sprich städtebaulich zu agieren. Mithilfe der Informationen der Denkmalpflege lernten im Gegenzug Stadtplanung und Stadtsanierung in den 1970er und 1980er Jahren, stärker im Bewusstsein um historische Werte zu handeln. Überhaupt scheint sich in dieser frühen Phase des Aufbruchs ein fruchtbares Zueinanderfinden von Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege ergeben zu haben. Auch organisatorisch wurden Denkmalpflege und Stadtsanierung enger aneinandergelunden, so der politische Wille: Sie sind bis heute im gleichen Ressort und in der gleichen Abteilung (heute des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg) zusammengeführt.

### Alles wird gut?

War nun mit dem geänderten Vorgehen, dem Bewahren statt Abbrechen, mit der erhaltenden Erneuerung als neuem Ziel, alles gut? Vordergründig kann das sicher so bestätigt werden. Die 1970er

und 1980er Jahre gelten im Bereich der Stadtsanierung als goldene oder „fette“ Jahre. Die Internationale Bauausstellung IBA Berlin 1987 mit ihren zwölf Grundsätzen der behutsamen Stadterneuerung machte vor, wie eine bewohnerorientierte und sozialverträgliche Erhaltung und Modernisierung von Altbaubeständen funktionieren kann. Mit Städtebaufördermitteln wurden im ganzen Land wegweisende, vorbildhafte Sanierungen vorgenommen, die noch heute den Glanz dieser Epoche widerspiegeln. Der Mitteleinsatz der Städtebauförderung dürfte dabei bei Weitem die Fördermittel der Denkmalpflege übertroffen haben. Seit 1971 flossen über 8 Milliarden Euro in die baden-württembergische Stadterneuerung.

Mit einem differenzierteren Blick auf die ersten Jahrzehnte der Stadtsanierung darf aber auch Kritik geäußert werden. Zwar wurden historische Strukturen und Gebäude nun in die Planungen einbezogen. Allzu oft lag der Fokus aber noch auf dem Bildhaften, den „schönen alten Städten“ und „schönen alten Bauten“. Translozierungen, Rekonstruktionen, Entkernungen und das Mitgestalten an Neubauten standen auf der Tagesordnung von Stadtplanung und Denkmalpflege. In der Stadterneuerung gab man sich bei den Neubauten große Mühe, „altstadtgerecht zu bauen“ und neue „stadtgestalterische Qualitäten“ zu schaffen. Neues in der alten Stadt wurde nun wieder mit Ortsbezug in Kubatur, Materialität und Formensprache errichtet. Aber bei allem Guten und Interessanten, bei allem Zweifelhaften und Belanglosen, was nach 1975 in vielen Altstädten entstand – es wurde enorm viel neu gebaut! Den Marktplatz, die gute Stube, hütete man wie einen Augapfel, einzelne, zentral platzierte Denkmale setzte man spektakulär instand und putzte sie heraus. Aber an den Rändern, in den Nebengassen, in den Handwerker- und Kleine-Leute-Vierteln, wurde noch immer authentische Bausubstanz abgebrochen und durch Neubauten ersetzt, deren Anpassungsarchitektur in der Regel allgemein akzeptiert wurde. Der schleichende Verlust an historischer Substanz wurde in der Öffentlichkeit kaum mehr wahrgenommen oder kritisiert, war doch das Neue mit Satteldach, Putzfassade, Fensterläden, Biberschwanzziegeln und Sprossenfenstern „altstadtgerecht“ angepasst. Kein Beton, kein Flachdach störte in den 1980er Jahren das Auge des Betrachters wie noch wenige Jahre zuvor. Die massiv attackierte „Unwirtlichkeit“ der Nachkriegsmoderne wurde vom wieder lieb gewonnenen Altstadtbild ferngehalten.

August Gebebler, Präsident des Landesdenkmalamtes, zog 1986 eine kritische Bilanz dieser neuen Art der Stadtsanierung: „Der Sachverhalt dieser neuerlichen Dezimierung unseres Denkmalbestandes ist verständlicherweise schwieriger zu vermit-



**Ladenburg**

- 1 Wettbewerbsentwurf für den Rathausneubau, 1. Preis
- 2 Wohnhausneubau an der Stadtmauer, Blick auf die Rückfassade mit öffentlichen Freiflächen
- 3, 4 Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses in historischer Umgebung

teln als jene Abbruchwelle der Nachkriegszeit, die spätestens am Ausmaß und am Aussehen der neuen Ersatzarchitektur (...) dann jedermann einsichtig wurde.“ Dieser wahrgenommene Verlust historischer Bausubstanz ist mangels fundierter, wissenschaftlich abgesicherter Daten zwar nicht quantifizierbar, ein Indiz für seinen Umfang lässt sich allerdings darin erkennen, dass allein im Regierungsbezirk Stuttgart zwischen 1983 und 2014 15 historische Stadtkerne die Voraussetzungen für eine Unterschutzstellung als Gesamtanlage verloren haben, weil die historische Substanz zu stark dezimiert worden war.

**Bewahren und Erneuern**

Den damals ambitioniert und kontrovers geführten Diskurs zwischen Bewahren und Erneuern, zwischen Denkmalpflege, Stadtentwicklung und -erneuerung spiegeln zahlreiche Beiträge im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege wider: „Die schleichende Entwertung des historischen Stadtbildes“ (1975), „Die Altstadt im Spannungsfeld von Erhaltung und Erneuerung“ (1989) oder „Fragen und Perspektiven kommunaler Erhaltungspolitik in Mittelstädten“ (1989). Der damalige Innenminister und spätere Ministerpräsident Lothar Späth äußerte sich in einem Beitrag „Denkmalschutz und Städtebau“ (1978) zum Thema und richtete einen geradezu leidenschaftlichen Appell an die Denkmalpflege (und Stadtsanierung): „Die Zeit ist günstig. Die Sensibilität für unser kulturelles Erbe ist augenblicklich ungemein groß. Nützen sie die Stunde.“ und mahnte dabei an, dass „zwischen Erneuern und Bewahren ein ausgewogenes Verhältnis und menschengemäßes Gleichgewicht zu finden ist.“ Ulrich Hieber, damals im Innenministe-



**Baumaßnahmen**



Freiburg  
1, 2, 3, 4 Einbindung von Kaufhausneubauten in die Altstadtstruktur

rium zuständig für die Stadterneuerung, warnte in seinem Beitrag „Stadterhaltung und Stadtentwicklung aus Sicht der Landespolitik“ (1989) vor drei Gefahren der Stadtsanierung: 1. Vor der reinen „Pflege des Schönen“ und „modischen Maßnahmen“, 2. vor drohender Gleichförmigkeit im Sanierungsgeschehen („Wahrscheinlich wird der Erker zum Leitfossil der Stadterneuerung gegen Ende der 80er Jahre“) und 3. vor der Übertreibung, vor bäumestrotzenden Marktplätzen oder Pflasterorgien auf Straßen.

Ergänzend zu diesem theoretischen Diskurs gibt eine zeitgenössische Quelle anhand zahlreicher Beispiele aus dem Land einen anschaulichen Einblick in die Praxis des Bauens zwischen Erhalten und Erneuern: Das Innenministerium resümiert in einer Broschüre den 1978 ausgeschriebenen Landeswettbewerb „Stadtgestalt und Denkmalschutz

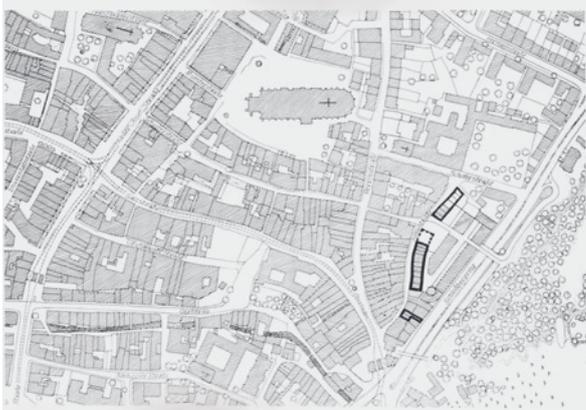
7 Beispiele des Balanceakts zwischen Bewahren und Erneuern aus der Publikation „Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau“ von 1978

## Konviktstraße in Freiburg

### Architekten:

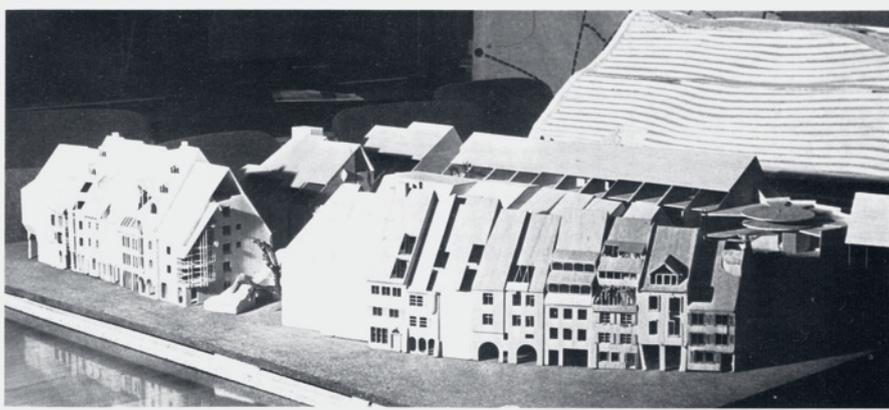
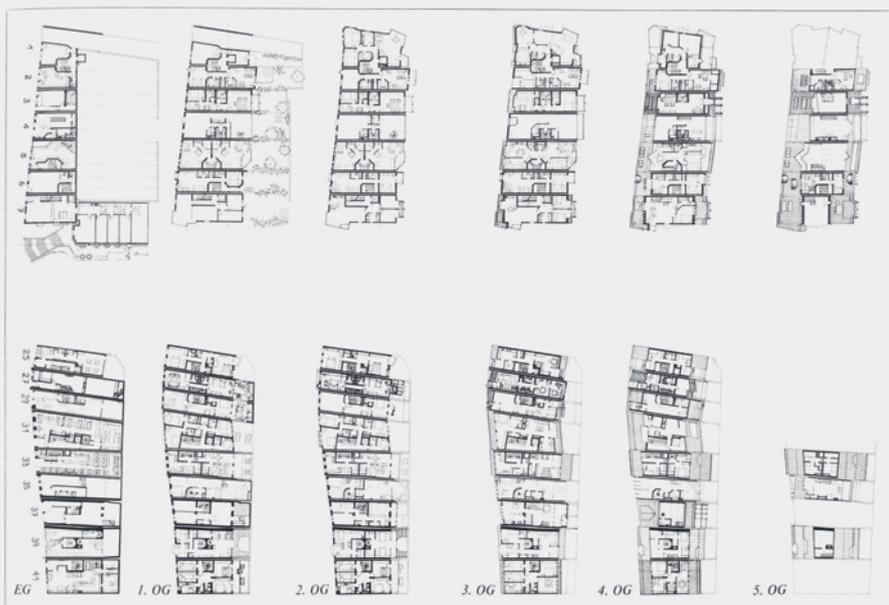
- 1 Fred Wolf, Freiburg
- 2 Geis & Wopperer, Freiburg
- 3 Walter A. Schneider, Freiburg
- 4 Architektengemeinschaft Overlach, Meyer, Langenbach, Jegal, Montabon
- 5 Eike Schüler, Uwe Drews, Freiburg
- 6 Geis & Wopperer, Freiburg
- 7 Fred Wolf, Freiburg

- 25 Max Barth, Konstanz
- 27 Merckthaler & Rothweiler, Freiburg
- 29 Otto Hohnerlein, Freiburg
- 31 Erich Siegel, Freiburg
- 33 Hans Fieder Huber, Freiburg
- 35 Günter Viehoff, Hans Jochen Heinrich
- 37 Hans Jörg Oehm, Freiburg
- 39 Hans Fieder Huber, Freiburg
- 41 Norbert Schleypp, Ebringen



Oben links: die Häuser 4, 5, 6 und 7, gegenüber das Erzbischöfliche Ordinariat  
oben rechts: die Häuser 43, 41, 39, 37 usw.  
Lageplan im Maßstab 1:5000

◁ Die westliche Seite der Konviktstraße



Grundrisse der Neubauten auf der östlichen Seite der Konviktstraße im Maßstab 1:1000

Modellfoto der Neubauten, der Garage mit den 22 Einfamilienhäusern zum Selbstausbau („Edelrohlinge“) und dem Schloßberg



◁ Schnitt durch die Garage mit Ansicht der Treppe und des Hauses Nr. 7

Bauwelt 1981 Heft 23

895

8 Die Konviktstraße in Freiburg unter dem Titel „Gegeneinander-Nebeneinander-Miteinander“ in der Bauwelt (1981, Heft 23).

im Städtebau“ (Abb. 7). Abgebildet sind klassische Sanierungsmaßnahmen und Umnutzungen von Kulturdenkmälern, aber auch zahlreiche Neubauten im Bestand. Unter den Wettbewerbsbeiträgen sind unter anderem die Konviktstraße oder das Kaufhaus Schneider (heute Breuninger) in Freiburg, der Einbau eines Restaurants im Dicken Turm in Esslingen, viele klassische Fachwerksanierungen, aber auch Umnutzungen wie die alte Zehntscheune in Güglingen (Kreis Heilbronn) oder der Neubau des Rathauses in Rottweil.

### Neues Bauen in der alten Stadt

Das damals neu in die Städte und Dörfer eingefügte ist heute bereits wieder Geschichte. Die Neubauten in historischen Ortskernen sind im Rückblick unterschiedlich zu bewerten: teilweise bieder anpassend, teilweise mit eigenem Charak-

ter; manchmal scheint auch wirklich Großes und Anerkennenswertes entstanden zu sein, insbesondere, wenn Wettbewerbe durchgeführt wurden und renommierte Planer am Werk waren. Die Konzepte für das neue Bauen in der alten Stadt waren dabei durchaus unterschiedlich. Hatte man in Heidelberg etwa bei der Herrenmühle (1973–1976) mit einer kleinteiligen Fassaden-, Baukörper- und Dachgestaltung aus einem Guss versucht (Abb. 9), den Altstadt-Charakter zu wahren, so setzte Klaus Humpert in Freiburgs Konviktstraße (1975–1985) auf „die Granulation der Parzellen“ und eine „Vielfalt in der Einheit“, um in einem kooperativen Verfahren mit zahlreichen beteiligten Architekten das Gefüge der mittelalterlichen Stadt zu ergänzen bzw. wiederherzustellen (Abb. 8). Weitere Beispiele lassen sich allort finden, nicht nur in den großen Städten des Landes. Auch Sanierungsgebiete wie „Im Heppächer“ in Esslingen,

„Am unteren Tor“ in Bietigheim, an der Stadtmauer in Niedernhall oder in Eberbach sind bemerkenswerte Projekte der Stadtsanierung der 1980er Jahre.

Die in diesem Heft vorgestellten Denkmalporträts zeigen beispielhaft mit den Town Houses im Stuttgarter Bohnenviertel und der Werkbundsiedlung im Karlsruher Dörfle unterschiedliche Wege und Ergebnisse der Stadtsanierung. Beide sind auf ihre jeweils eigene Art sprechende Zeugen und anschauliche Referenzobjekte des Paradigmenwechsels in der Stadtentwicklungspolitik dieser Epoche.

### Beste Freunde?!

Wie in vielen Freundschaften, hatten sich auch Denkmalpflege und Städtebauförderung bisweilen aus den Augen verloren. In den 1990er Jahren widmete sich die Stadterneuerung anderen Schwerpunkten (beispielsweise das Förderprogramm „Soziale Stadt“). Nach der Jahrtausendwende kamen „Innenentwicklung“ und „Flächensparen“ als Schlagworte hinzu. Die Sanierungsgebiete waren nun oft historisch weniger bedeutende Außenbereiche oder Konversionsflächen.

In den vergangenen Jahren hat sich wieder eine intensivere Zusammenarbeit in Baden-Württemberg etabliert, sei es die gemeinsame Besetzung der bundesweiten Expertengruppe zum städtebaulichen Denkmalschutz, seien es vor Ort durchgeführte „Denkmalgespräche“ mit Kommunen und Sanierungsträgern oder Sonderinitiativen des Landesamtes für Denkmalpflege. Dazu zählen etwa das Projekt „Scheune sucht Freund“ zur Neunutzung von ländlichen Ökonomiegebäuden oder „denkmal\_minimal“ zur kostengünstigen, bedarfsorientierten Instandsetzung von „Sorgenkindern“ in Sanierungsgebieten. Die Tatsache, dass Kommunen und Sanierungsgesellschaften vermehrt die fachliche Expertise des Landesamtes für Denkmalpflege im etablierten Format der Historischen Ortsanalyse oder Denkmalpflegerischen Wertep länen in Anspruch nehmen, ist ebenfalls ein Zeugnis „neuer Freundschaften“.

Auch in Zukunft wird es bei städtebaulichen Erneuerungen die größte Herausforderung sein, eine ausgewogene und sinnstiftende Balance zwischen Bewahren und Erneuern zu finden, bleibt doch die Aufgabe des Bauens im Bestand ein immerwährendes Thema. Das Neue muss dabei auf die Qualität historischer Bauten und Räume reagieren. Bewährt hat sich deshalb vor allem eines: eine ambitionierte Baukultur! Im besten Falle sollte – wenn schon nötig – so gut neu gebaut werden, dass das Neue später einmal als bewahrens- und schützenswert anerkannt werden kann.



### Die Bebauung des Herrenmühle-Geländes in Heidelberg

#### Literatur

Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (Hrsg.): 50 Jahre Städtebauförderung in Deutschland, Berlin 2021.

Volkmar Eidloth; Ongyerth, Gerhard; Walgern, Heinrich (Hrsg.): Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege, Petersberg 2019.

Michael Falser (Hrsg.): Eine Zukunft für unsere Vergangenheit: Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), Berlin, 2015.

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg und Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): 40 Jahre Städtebauförderung in Baden-Württemberg. Bilanz und Ausblick, Stuttgart und Zürich 2011.

Felicitas Buch/Richard Strobel: Ortsanalyse: zur Erfassung und Bewertung historischer Bereiche. Arbeitsheft 1 des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Stuttgart 1986

Trieb, Michael et. al.: Erhaltung und Gestaltung des Ortsbildes. Denkmalpflege, Ortsbildplanung und Baurecht, Stuttgart 1985.

Innenministerium Baden-Württemberg (Hrsg.): Stadtgestalt und Denkmalschutz im Städtebau, Stuttgart o. J.

9 „Darf man in Altstädten historisch bauen?“ fragt die Bauwelt (1977, Heft 37) anlässlich der Vorstellung des Projekts Herrenmühle in Heidelberg.

**Dr. Martin Hahn**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Esslingen